

Plauder-Stübchen

Wöchentliche Beilage zum
Rheingauer Bürgerfreund.
Verlag von Adam Etienne, Destrach-Eltwille.

1916. * Nr. 24.

Die Liebe einer Frau.

Ein Künstlerroman von Paul Blis.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Bruno runzelte die Stirne: „Fühlst du denn nicht, daß wir dem Konsul diesen Besuch geradezu schuldig sind?“ Stumm verneinte sie. Da fuhr er auf: „Nun, dann muß ich dir aber ganz offen sagen, daß ich dir eigentlich doch mehr Feingefühl zugetraut hätte.“

Sie wurde rot, und die Tränen waren ihr ganz nahe. Doch sie machte sich stark.

Als er ihr Gesicht sah, schlug er doch einen milderen Ton an. „Liebes Kind, ich begreife das einfach nicht. Weshalb willst du denn nicht mitgehen? Ich sehe absolut keinen Grund.“

Sie schwieg und sah in ihre Tasse.

„Bist du krank? Nein, ich wenigstens sehe nichts davon.“

Sie schwieg wieder.

„Also kann es doch nur wieder deine Abneigung gegen den Konsul sein.“

Noch immer blieb sie stumm.

„So sage mir doch einen triftigen Grund für deine Weigerung.“

Sie konnte es nicht! Sie konnte dieses Wort nicht über die Lippen bringen! Sie schämte sich davor.

Einen Moment sah er sie schweigend an. Ihre Hilfslosigkeit tat ihm leid.

Noch milder bat er: „Also, nun sei mal vernünftig, Kind, sag mir, weshalb willst du nicht mitgehen?“

Da antwortete sie leicht erzitternd: „Ich fühle, daß ich nicht dahinein passe, ganz gewiß, ich fühle es, du kannst es mir glauben!“ „Unsinn!“ lachte er, „haarschräubender Unsinn, weiter nichts! Du redest dir etwas ein, was ganz und gar nicht der Fall ist! — Abgesehen ist es nahezu kraßer Unfand von dir. Ich sollte meinen,

du brauchst dich doch wahrhaftig nicht zu beklagen, denn wohin du auch kommen magst, alles huldigt dir und schwärmt für dich. Also, was willst du?“

Sie schwieg. Betrübt sah sie ihn an. Er verstand nicht, was in ihr lebte, und er verstand nicht, was sie fernhielt von der Gesellschaft und vor allem von diesem Konsul, — nein, nein, er verstand ihr Seelenleben nicht, er hatte es nie verstanden! In diesem Augenblicke war es ihr zum Erschrecken klar geworden! — Das, wovor sie stets am meisten Angst hatte, und was sie so lange vor jeder Heirat hatte zurückschrecken lassen, nun hatte es sie doch ereilt — ihr Mann respektierte nicht die Individualität ihres Charakters! Er war nicht tolerant und taktvoll genug, auch ihr Seelenleben gelten zu lassen, sondern sein Wille allein sollte Gesetz sein. Das erkannte sie jetzt! Und da sie diesen Mann liebte, an ihn gefesselt war, so mußte sie sich ihm fügen und immer wieder sich ihm fügen, bis sie daran zugrunde gegangen war. Das erkannte sie jetzt mit hellem Entsetzen. Und deshalb blickte sie ihn betrübt an.

Und als er ihr trostloses Gesicht sah, umfaßte er sie lachend. — „Was bist du doch für ein Kindstopf, Checca! Sich Sorge zu machen um nichts und wieder nichts! — Was willst du denn mehr? Alles, was das Leben an Glück und Freude zu vergeben hat, genießen wir ja doch. — Also, was fehlt dir denn? Warum denn dieses gramvolle Gesicht?“

Sie schwieg, aber in ihr jammerte es: Er versteht dich nicht! Er hat dich nie, niemals richtig verstanden!



Türkische Wüstenartillerie. Nach einer Zeichnung von Orientaler Georg Rocco.

Er zog sie an sich und küßte sie.

Aber sie erschauerte leise, und der Kummer in der Seele schwand nicht, immer dieselbe wehe, schmerzvolle Klage.

Dann sagte er lustig: „Also, nun läßt du deine Launen beiseite und gehst mit, nicht wahr?“

„Wenn du es befehlst, gewiß!“

Da lachte er laut auf. „Befiehlst“ ist gut! Ich bin doch kein Tyrann! Aber ich denke, du wirst unserem Glück einmal dein Vorurteil opfern und einsehen, daß wir dem Konsul außerordentlich verpflichtet sind, nicht wahr?“

Ruhig antwortete sie: „Ich werde mitgehen.“

Mit Jubel zog er sie an sich und küßte sie von neuem.

Sie aber blieb kalt und der Schmerz in der Seele schwand nicht. Sie fühlte, daß er nie, niemals mehr verschwinden würde. —

Glanzvoll war das Fest. Der Konsul wußte, daß seine Gäste diesmal etwas ganz Besonderes erwarten würden, und deshalb ließ er es sich etwas kosten und übertraf alle seine früheren Veranstaltung an Glanz und Pracht.

Ein Kreis erlesener Gäste war da, aber die Königin des Festes, trotz der schönen Frau Doktor Selberg, war doch wieder Francesca.

Nur wer sie genauer ansah, merkte, daß ein leiser, geheimer Kummer an ihr zehrte.

Und Konsul Vertram merkte es. Als er sie in jenes traulich intime Gemach führte, in dem jetzt ihr Bild hing, bemerkte er es ganz deutlich. Doch hütete er sich, vorerst etwas davon zu sagen.

„Nun, meine Gnädigste, wie gefällt Ihnen jetzt der Raum?“ und er deutete auf das Bild.

„Es hängt ausgezeichnet! Die Wirkung ist ganz vorzüglich!“

Ein Weilchen sah er das Bild stumm an, dann sagte er: „Sie glauben nicht, wie stolz ich bin, dies Bild zu besitzen!“

Sie lächelte ein wenig.

„Dies Zimmer“, sprach er begeistert weiter, „wird nun mein Wallfahrtsort werden! Hierin werde ich mich flüchten, wenn ich Ruhe und Sammlung brauche!“

Noch immer lächelte sie.

„Lachen Sie nicht!“ rief er. „Es ist mir ernst damit! Sie selber haben sich zwar Huldigungen verbeten; daß ich aber nun mit Ihrem Bilde einen Kultus der Verehrung treibe, das werden Sie mir jetzt nicht mehr verbieten können! Und deshalb bin ich stolz und glücklich, das Bild zu besitzen.“

Triumphierend sah er sie an.

Mit leiser Wehmut sagte sie: „Wenn Sie das wirklich so beglückt, so freue ich mich.“

„Und ich bin Ihnen Dank schuldig.“

„Mir? Daß ich nicht wüßte! Wofür denn?“

„Daß dieses Bild entstanden ist.“

„Ich habe es ja nicht gemalt!“

„Aber Sie haben Ihren Gatten dazu angeregt.“

Blötzlich wurde sie weich. In Gedanken an die schöne Zeit von damals, als dies Bild entstand, an die Zeit, die nun für immer verloren war, — im seligen Gedenken an diese herrliche Zeit wurde sie weich. Und in ihren Augen schimmerten ein paar Tränen.

Erstaunt und hilfsreich war er um sie.

„Meine Gnädigste, was ist geschehen?“

Unter Tränen lächelte sie.

„Sehen Sie, so ein Kind bin ich noch. Wenn ich nur an die Heimat denke, so padt mich gleich die Sehnsucht.“

Er sah sie an. Er glaubte ihr nicht. Die Tränen hatten einen anderen Grund, das wußte er jetzt. Doch er wollte mehr wissen.

Ganz leise sagte er: „Sie haben Kummer, gnädige Frau!“

Sie erschraf, doch nur einen Augenblick, sofort war sie wieder ruhig. „Aber nein! Wie kommen Sie auf diesen Gedanken?“

Doch er hatte jetzt doppelt scharfe Sinne. Er wußte, daß da etwas nicht in Ordnung war. „Also Sie haben kein Vertrauen zu mir, meine Gnädigste, das kränkt mich ehrlich!“

Abfichtlich schlug er einen leicht vorwurfsvollen Ton an. Und wieder erbehte sie leise.

„Ich glaube, Herr Konsul, wir verstehen uns nicht“, sagte sie ein wenig zaghaft.

Er aber sagte bittend: „Warum wollen Sie mich denn nicht verstehen, gnädige Frau?“

Errötend schwieg sie.

Doch er bat weiter: „Sie müssen es doch merken, wie tief ich Sie verehere und anbeite!“

Da sah sie ihn mit ruhig ernstem und festem Blick an. „Sie sagen das einer verheirateten Frau, Herr Konsul?“

„Ja, einer Frau, die nicht glücklich ist!“ flüsterte er bebend.

„Wie können Sie so etwas behaupten?“

„Ich sehe es Ihnen an!“

Sie fühlte, wie ihr das Blut hoch stieg. Ihr Gesicht glühte. Und ihr Herz klagte zum Zerpringen. Aber sie fand kein Wort der Erwiderung. Mit halb geschlossenen Augen sah sie da.

Und er stand vor ihr und bat mit leisen Worten: „Bitte, gnädige Frau, zürnen Sie mir nicht, ich wollte doch nur Ihr Bestes!“

Da fand sie ihre Kraft wieder. Ruhig und gefaßt entgegnete sie: „Ich zürne Ihnen nicht, Herr Konsul, — aber ich muß Ihnen doch sagen, daß Sie sich täuschen.“

„Gnädigste Frau!“ bat er flehentlich.

Sie erhob sich, nickte ihm zu und sagte: „Mir liegt daran, hier festzustellen, daß Sie sich getäuscht haben, Herr Konsul.“

Und noch einmal bat er: „Aber Gnädigste, zürnen mir doch!“ Jetzt konnte sie schon lächeln.

„Nein, ich zürne Ihnen gewiß nicht, — aber jetzt seien Sie mir nicht böse, — ich muß Ihr Fest jetzt verlassen.“

Da erblickte er. „Aber Gnädigste!“

„Bitte führen Sie mich, ohne daß jemand etwas merkt, hinaus!“ „Aber, gnädige Frau! Was soll ich denn nur den Gästen sagen?“

„Die Wahrheit, daß ich krank geworden bin!“

Er führte sie in die Garderobe. Dann rief er den Wagen.

„Natürlich begleite ich Sie!“

„Ich bitte dringend, nein!“

Wütend biß er die Zähne zusammen.

Als sie in den Wagen stieg, nickte sie ihm zu.

„Wann darf ich Sie wiedersehen?“ bat er.

„Nie!“ entgegnete sie fest und bestimmt.

„Aber Gnädigste!“ flehte er.

„Niemals!“ Ernst neigte sie den Kopf.

Wütend stand er da. Dann fuhr der Wagen davon.

Wie gesollert sah sie da. Und immer nur die eine brennende Frage blieb: Wie durfte ein Mann einer anständigen Frau so etwas sagen! Beschämt weinte sie. —

Als der Konsul zu seinen Gästen zurückkehrte, war ihm vom Arger nichts mehr anzumerken, und ruhig teilte er Bruno mit, daß seine Frau soeben das Fest verlassen habe.

Der Maler runzelte die Stirn und machte Anstalt, ebenfalls gleich zu verschwinden.

Da flunkerte Vertram: „Bleiben Sie getrost hier. Ihre Frau hat extra darum gebeten, daß Sie sich nicht stören lassen sollen. Es ist nur eine heftige Migräne, die am besten durch Ruhe kuriert wird.“

Das beruhigte Bruno, und so blieb er und gab sich mit frohem Sinn dem Vergnügen hin.

12.

Erst gegen Morgen war das Fest zu Ende.

Als Bruno heimkam, lag Francesca noch wach, aber sie schloß die Augen und stellte sich schlafend.

So störte er sie nicht, sondern begab sich leise zur Ruhe.

Und als er dann gegen zehn Uhr sie begrüßte, war er zärtlich und teilnehmend und bat vielmals um Entschuldigung, daß er sie habe allein fahren lassen.

Still, mit mattem Lächeln, dankte sie.

Besorgt sah er sie an.

„Ich werde den Arzt sogleich telephonisch herrufen!“

„Das ist nicht nötig“, sagte sie schnell.

„Unbedingt! Ich rufe ihn sofort!“

Da bat sie: „Bitte, laß es. Der Arzt kann mir nicht mehr sagen, als ich schon weiß. Nur Ruhe fehlt mir, das ist alles. Ich kenne mich!“

Fragend sah er ihr ins Gesicht.

Und still sprach sie weiter: „Also sei so gut und laß mich nun zu Hause. Besuche du allein von nun an die Festlichkeiten; ich kann es nicht mehr. Wenigstens vorläufig nicht.“

„Aber was werde ich all unseren Freunden sagen? — Denn keiner will dich doch missen?“

Mit leicht wehmütigem Lächeln antwortete sie: „Sei außer Sorge, das gibt sich bald. Man vergißt so schnell einen Menschen, viel schneller als man es für möglich halten sollte.“

Da umfaßte er sie zärtlich und küßte sie.

Sie biß die Zähne zusammen und hielt sich mit aller Kraft, um nicht laut aufzuschluchzen. —

Bald nachher kam auch der Konsul, um sich nach dem Befinden der Gnädigsten zu erkundigen.

Francesca ließ ihm besten Dank sagen, aber empfangen konnte sie ihn nicht.

Und von nun an willfahrte Bruno den Wünschen seiner Frau, — er schleppte sie nicht mehr mit auf die Feste seiner Verehrer, sondern jetzt erschien er immer nur allein.

Anfangs war man in der Gesellschaft ganz entsetzt darüber, daß die schöne Frau sich nun nie mehr zeigen wollte, doch Bruno ersand jedesmal neue und geschickte Entschuldigungen und vertröstete seine Verehrer auf später, daß dann ja alles wieder besser würde. Und so beruhigte man sich nach und nach.

Francesca aber sah allein zu Hause und verzehrte sich in äusserer Sehnsucht nach der fernen Heimat und nach der verlorenen Zeit der unglückseligen Liebe.

Der Winter kam.

Schnee und Kälte und Eis, dazu graue, trübe Tage, so daß man von der Sonne fast nichts mehr sah.

Und nun erst wuchs die Sehnsucht der jungen Frau, denn sie dachte daran, daß jetzt da unten am Gardasee der Himmel

Frühling erlebe wie in Lieblichkeit des alten und liebsten meiner

W. schloß auch Verj. Rosen schau und bäum

Jahr liefer noch tüm nen räum ren das das hinat reiser verfi hat,

dam finde Viel Brä auf glei Star hat. tüch Met heru Mai mit ist in wo Die blät zu s im Mal hatt Dor Mu ses, Ma Chr halt son wie erm Sol Aus Nat als Zan geh Ser die lif die Pf ver ein Pf

im herrlichsten Man erstarrte, daß es noch mild und warm war, und daß man sich an der lieben Sonne erfreuen konnte.

Immer trauriger, immer einsamer wurde es ihr ums Herz. Doch sie nahm sich zusammen, verriet nie etwas von ihrem Kummer und zehrte stets ein ruhig lüßles Lächeln.

Aber eines Tages ging die Tür auf und Werner Schütz trat ein. Endlich war er zurück von seiner Reise.

Und sie, als erste, begrüßte ihn.

Wie ein Leuchten der Hoffnung erhellte es ihre arme Seele: Ein Freund, ein echter, wahrer Freund ist da!

Mit dem alten, natio-freudlichen Lachen ging sie ihm entgegen und hielt ihm beide Hände hin.

Derber und kräftiger Händedruck begrüßte sie.

Und zwei glückliche Augen schauten sich ernst und fragend an.

„Nun, wie geht's?“

„Gut geht es!“ rief sie schnell und hastig.

Mit leisem Bestreben sah er sie an, denn der Ton erklang ihm nicht ganz echt, und ganz deutlich hatte er es gespürt, wie ihre Hände bei seiner Frage leicht erzitterten.

Sie sah sofort sein Erkaunen, und nun nahm sie sich mit aller Gewalt zusammen, um nichts zu verraten von ihrer heimlichen Qual.

Dann ein Fragen hin und her, bis die erste Neugier auf beiden Seiten erschöpft war.

Und während sie gesprochen, hatte er sie fast unausgesetzt mit prüfenden Blicken unauffällig betrachtet.

Endlich sagte er frei und ehrlich: „Du fehlst etwas, Francesca, wenn du es mit auch zu verbergen suchst.“

Sie errödete leicht, und scherzend erwiderte sie dann: „Was ihr nur alle wollt! Immer soll mir etwas fehlen! Ja, wie so denn nur? Vielleicht bin ich ein wenig aufgeregter, wie? Aber das kommt von der Freude, denn ich habe dich ja seit dreiviertel Jahren nicht gesehen.“

Unausgesetzt hatte er sie beobachtet. Und jetzt sah er sie stumm und ernst an.

Endlich sagte er: „Nein, es ist etwas anderes. Es ist fast wie eine leise, unausgesprochene Trauer.“

Wieder errödete sie und schloß einen Augenblick.

Dann aber rief sie lebhaft: „Das wird am Wetter liegen! Diese trübten Tage machen mich oft ganz melancholisch. Du weißt ja, unten bei uns kennt man das nicht.“

Doch wieder blickte er ernst und stumm. Dann schüttelte er den Kopf: „Nein, es muß etwas anderes sein.“

Sie wendete sich ab und machte sich abseits zu schaffen, um ihre Verlegenheit zu verbergen.

Und sie hat leise: „O mein Gott, mach mich starr! Mach mich starr, damit ich nichts verrate!“

Still und bedrückt stand er da.

Dann fragte sie nach seinem Ergehen.

Und er berichtete von seiner Reise und von seinen neuen Arbeiten. — Endlich sprach er von Bruno.

„O, er ist sehr fleißig, fast zu fleißig,“ erwiderte sie, „denn ich habe fast gar nichts von ihm. Seit er so berühmt geworden ist, kann er gar nicht so viel malen wie ihm Bilder bestellt werden.“

Werner erschrak.

„Wann treffe ich ihn denn zu Hause?“ fragte er.

„Ja, wenn ich dir das mit Bestimmtheit sagen könnte! Manchmal sehe ich ihn ganze Tage lang nicht. Am Morgen geht er weg und abends oder oft auch erst morgens kommt er wieder. Er hat eben viel gesellschaftliche Verpflichtungen.“

Immer erkaufter wurde Werner. „Nun, und du, gehst du nicht mit zu den Gesellschaften?“

„Ersther, ja, jetzt nicht mehr. Es wurde mir zu viel. Ich halte das auf die Dauer nicht aus.“

Er sah sie an. Wieder hatte er deutlich gehört, wie ihre Stimme leise zitterte.

Bald darauf nahm er Abschied. Er würde wiederkommen, wenn Bruno da wäre.

Herzlich drückte sie ihm die Hand. — „Ja, bitte, komm recht bald wieder. Ich freue mich darauf. Wir haben uns nun ja so viel zu erzählen.“

Bedrückt ging er fort. Wie so ganz anders hatte er sich dies erste Wiedersehen doch gedacht!

Eine lebensfrohe, glückliche Frau hatte er zu finden gehofft, und nun sah er, daß auf die hehre Blume der Schönheit ein giftiger Tau gefallen war, der ihre Anmut langsam weß machte.

Was in aller Welt war denn nur geschehen, daß sie sich hatte so verändern können?

Und das Herz tat ihm weh. Denn er liebte sie ja noch immer. Er hatte gehofft, daß diese acht Monate ihn über alles hinwegbringen würden. Er hatte sich kopfüber ins Leben gestürzt: er hatte rasend gearbeitet, um zu vergessen, um alles zu vergessen, und nun er wieder hier war, ihr gegenüberstand, nun merkte er,

daß es alles umsonst gewesen war, denn er liebte sie mit derselben Leidenschaft wie damals.

Verdruß, aber auch glücklich geküßte er es sich.

Wohin es aber führen sollte, das durfte er nicht überdenken, denn er sah keinen Ausweg aus diesem Labyrinth.

(Fortsetzung folgt.)

Wenn die Heckenrosen blühen!

Von W. Knechtel-Schöna. (Nachdruck verboten.)

Der D-Zug Berlin-München fuhr unter Kaskeln und Gejuch in den Bahnhof des Thüringer Waldstädtchens P. . . ein. „Eine Minute Aufenthalt!“ verkündeten die Schaffner von Abteil zu Abteil eilend, die Türen aufreisend und die Reisenden zum Umsteigen nach Bad Lautenbach auffordernd und zugleich zur Eile mahnend.

Es waren nur wenige Leute, die dieser Aufforderung folgten und den andern Bahnsteig aufsuchten, vor welchem der Zug der neuen, höher ins Gebirge führenden Kleinbahn hielt. Die eigentliche Reisezeit für das Gebirge war noch nicht gekommen. Man schrieb heute den 1. Mai, aber von einem Maifesterl war nichts zu bemerken. Ein rauher Wind wehte vom noch schneebedeckten Gebirgsflanke in das Tal und hin und wieder prasselte ein Regenschauer nieder. Der April mit seinen wetterwendischen Launen schien dem Wonnemond sein Regiment noch nicht abtreten zu wollen.

Unter den Reisenden befand sich ein junges Mädchen, die in ihrem dünnen, grauen Vodenkleid arg zu frieren schien. Erschauernd zog sie den Pelztrager höher heraus und hielt ihn mit der linken Hand dicht unter dem Kinn zusammen, während ihre rechte den Handteller aus japanischem Vastgelecht und den Regenschirm trug. Ein junger Mann in grüngrauem Mantel und einer eben solchen Reisemütze hatte ihr den Koffer tragen wollen, war aber mit einem kurzen Dank und streng abweisenden Blick daran gehindert worden. Jetzt ging er in geziemender Entfernung hinter dem jungen Mädchen her, dabei ihre hübsche, schlankte Erscheinung mit sichtlichem Wohlgefallen mustern. Er wartete, bis sie in ein Nichtrauch-Abteil III. Klasse eingestiegen war und der Zugführer das Zeichen zur Abfahrt gab. Dann erst bestieg er dasselbe Abteil und setzte sich dem jungen Mädchen gegenüber. Sie schien das gar nicht zu beachten, sondern las eifrig in einem Reklamabändchen. So hatte er Muße, das blasse, hübsche Gesicht der Mitreisenden zu betrachten. Dichtes, aschblondes Haar quoll in wappiger Fülle unter dem Rande des schlichten, schwarzen Taschentüchleins hervor und bedeckte fast die kleinen, zartrosa gefärbten Ohren. Lange dunkle Wimpern beschatteten die Augen, die sie beharrlich auf das Buch gesenkt hielt.

Der junge Mann drehte ärgerlich seinen kleinen, braunen Schnurrbart und lehnte sich in die Ecke zurück. Es sah nicht danach aus, daß ein Gespräch mit seiner Reisegenossin in Gang kommen würde, und er trug doch so sehr danach Verlangen, denn sie hatte ihm auf den ersten Blick gefallen und gerade, daß sie so früh und abweisend sich verhielt, reizte ihn. Er war das nicht gewohnt. Man kam ihm sonst mehr entgegen und seine echt männliche Erscheinung mit dem feinen, runden Gesicht, den offenen und freudig blickenden dunklen Augen, dem welligen braunen Haar hatte noch immer die Frauen angezogen. Sollte es denn ganz unmöglich sein, dieser kleinen, stolzen Krabbe, wie er sie im stillen nannte, ein Interesse einzulocken? Er beschloß, sich vorläufig abwartend zu verhalten und stellte sich deshalb schlafend, sie dabei heimlich beobachtend.

Nach einer Weile hob sie die Augen und streifte ihn mit einem Blick. Dann legte sie das Buch weg und entnahm ihrem Handtaschen ein Notizbuch, schrieb mit dem Bleistift etwas hinein und schien dann Zahlen zusammenzurechnen, wobei sich die glatte, weiße Stirn in Falten zog und ein sorgenvoller Ausdruck in ihr schmales Gesicht trat, der sich noch verstärkte, als sie den Inhalt ihres kleinen Geldtäschchens überflog. Als sie Notizbuch und Geldtäschchen wieder in dem Reisetäschchen barg, sah sich ein tiefer Seufzer über ihre Lippen. Erschreckt sah sie zu dem Schläfer in der Ecke hinüber, der sich plötzlich aufrichtete und sie mit blauen und gar nicht verschlafenen Augen teilnehmend ansah. Ein feines Rot stieg in ihre Wangen und sie wandte jäh den Kopf, um nun angelegentlich zum Fenster hinauszusehen. Und das war lohnend genug, denn eben näherte sich der Zug in starker Kurve dem Gebirge, das sich nun in seiner ganzen Schönheit darbot. Ein leises Ah! des Entzückens entfuhr ihrem halbgeöffneten Munde und nun faßte sich der junge Mann ein Herz und begann, an diesen Verwunderungsausdruck anknüpfend, die Unterhaltung.

„Ja, nicht wahr, mein Fräulein, das ist ein Anblick, der einem das Herz weit und froh macht! Aber warten Sie nur, es kommt noch schöner, wenn wir die Höhe erreicht haben. Hören Sie nur, wie die Lokomotive pöht und pöft! Trotz der Schubmaschine,

die man auf der letzten Station angehängt hat, muß sie tüchtig arbeiten, um diese Steigung zu bewältigen. Hört sich's nicht an, als ob sie stöhnte: „Ob ich od rufftom', ob ich od rufftom'?"

Des Mädchens abweisende Miene milderte sich und ein Lächeln flog über das sorgenvolle Gesichtchen, das es bedeutend verschönte und verjüngte, und nun war auch der Bann gebrochen und es dauerte nicht lange, so waren die zwei mitten drin in einem lebhaften Gespräch. Das herzliche, teilnehmende Wesen des jungen Mannes löste ihr die Zunge und wie einem alten Freunde vertraute sie ihm bald ihre Sorgen an.

Ihr Vater, ein Subalternbeamter, war vor wenigen Jahren gestorben, eine Witwe mit vier Kindern, von denen sie das älteste war, hinterlassend. Die kleine Pension wollte nicht hin noch herlangen, namentlich als die beiden Söhne ebenfalls zur Beamtenlaufbahn erzogen werden sollten. Ihr, der Ältesten, blieb keine Wahl, sie mußte unter fremde Leute gehen, um sich ihr

Brot zu verdienen. Als Beamtentochter konnte sie aber nicht jede beliebige Stellung annehmen, darauf hielt die Mutter streng. So war sie denn als Stütze der Hausfrau gegangen, und hatte mehr trübe, als frohe Erfahrungen darin gemacht. Sie hatte über ihre Kräftearbeiten müssen und war nun gar schon seit Wochen stellen-

Das junge Mädchen war bei seiner Frage dunkel errötet und kämpfte sichtlich mit sich wegen der Antwort. „Ach Gott, Ihnen kann ich es ja wohl sagen," meinte sie endlich treuherzig. „Sie kennen die Meinen ja nicht und würden mich, selbst wenn das der Fall wäre, gewiß nicht verraten, nicht wahr?"

Lächelnd verneinte er. Ihr Vertrauen schmeichelte ihm und aufmerksam hörte er ihr zu.

„Sehen Sie, mir wurde gesagt, daß man sich hier im Gebirge während des Sommers ein schön Stüd Geld verdienen könnte, wenn man als Büffetmamsell oder — sie zögerte verlegen und sah ängstlich in sein plötzlich verdüstertes Gesicht — als Kellnerin einträte. Und — nicht wahr, wenn man in ein feines Haus geht und sich nichts zuschulden kommen läßt, dann ist das doch auch ein

anständiger Beruf. Oder — ach Gott, ich sehe schon, Sie sind anderer Meinung — —"

„Allerdings!" erwiderte er kurz, denn dieser Plan gefiel ihm ganz und gar nicht. Als er aber ihr betrübtetes Gesicht und das verräterische Zucken ihrer Mundwinkel bemerkte, ja, als unter den nun tiefgefunkenen Wimpern zwei helle Tropfen hervorbrangen, da bereute er sofort seine rasche Antwort. Er beugte sich zu ihr hinüber, zog ihre beiden, jetzt vor das Gesicht gepreßten Hände sanft herab und sagte tröstend: „Aber nicht doch, nicht weinen, Fräulein — —, ja, wie heißen Sie denn eigentlich? Anna,



Wie die Kosaken ihre Verwundeten befördern.

Auf Tragbohren, welche an den Pferden zweier Reiter befestigt werden, geht der Verwundetentransport von Statten.



Verstummte Gloden. (Mit Text.)

Holzfotograph Oskar Zellmann, Schwenge.

los. Ihre kleinen Ersparnisse waren bedenkenerregend zusammengeschmolzen und es war die höchste Zeit, daß sie eine Stelle fand.

„Und die wollen Sie nun hier oben im Gebirge suchen?" fragte der junge Mann mit sichtlich teilnehmender Teilnahme. „Haben Sie dort irgendwelche Beziehungen? Nein? O, dann wird es aber schwer halten, gleich etwas Passendes zu finden. Die Privativillen sind noch nicht bezogen, oder — wollten Sie in einer Fremdenpension oder in einem Hotel eintreten?"



„Es langt zur Pfingstreise!" Von C. von Bergen. (Mit Text.)

(Photographie und Verlag von Franz Hanfstaengl in München.)

Anna
Fräule
zu. 3
Lage v

viel
einer
gewi
Gefo

Anna Schramm! Also, Fräulein Schramm, oder besser noch, Fräulein Anna, hören Sie mir einmal recht ruhig und verständig zu. Ihre Absicht, zu der Sie wohl nur die Not Ihrer jetzigen Lage verleitet, halte ich für die denkbar schlechteste. Sie sind noch

des doppelt groß. Auch sind Sie viel zu hübsch dazu. Mein Gott, da brauchen Sie doch nicht rot zu werden. Ich spreche nur eine Tatsache aus, die Ihnen Ihr Spiegel doch wohl täglich verrät. Ihre Mutter und Ihre Brüder würden Ihnen diesen Schritt nie



Im Licht der Pfingsten.

Im Licht der Pfingsten tönt die Weltallmahnung:
Die Saat des Hasses kraftvoll niedermahn
und hehr durchweht von heiliger Jenseitsahnung
mit linden Händen wieder Liebe sä'n!

Ist's denn so schwer, ein gutes Wort zu sagen? —
Ist's denn so schwer, das Pflänzlein Liebe leis
ins Herz zu pflanzen sonder Scheu und Zagen? —
Im Herzen wächst es auf zum Edelreis . . .

Das Leben, ach, so wertlos oft und dunkel,
so schwer und glücklos — wird zum Freudenhain,
strahlt wie ein Pfingstlicht hehr, wie Sterngefunkel
die Liebe aus dem Herzen hell und rein.

In diesem Lichtschein wird so leicht das Wandern,
und geht es auch durchs Tal der Tränen hin.
Fest ruht die Hand im Händedruck der andern,
und Kameradentreue sagt: „Ein Herz — ein Sinn!“

Das sind die Edeln, sind die Starken, Echten,
die — wenn es notgeheht und hohnungellst
zum Kampf geht — hochgemut und fröhlich fechten,
weil treu und innig eins zum andern hält!

Und führt in Trübsal selbst der Weg auf Erden,
so muß — bleibt fleckenlos und blank der Schild —
den tapfern Kämpfen doch die Krone werden
und einst die Ruhe und der Friede mild . . .

Und Pfingstlicht glänzt im Golde der Monstranzen.
Ist's denn so schwer, das Pflänzlein Liebe leis
mit linden Händen fest ins Herz zu pflanzen? —
Im Herzen blüht es auf zum Edelreis . . .

Eugen Stangen.

viel zu jung und unerfahren dazu. Ich verachte den Beruf einer Kellnerin oder Buffetmamsell durchaus nicht. Man kann gewiß als solche auch ein hochanständiges Mädchen sein, aber die Gefahren gerade dieses Berufes sind für ein Mädchen Ihres Stan-

vergeben, denn er kann Ihnen Ihr ganzes Leben verpfuschen und auch Ihren Brüdern schaden. Haben Sie das wohl bedacht?

Anna Schramm nickte und sagte dann mit tränenersüßter Stimme: „Ob ich's bedacht habe! Aber mir bleibt doch kein Aus-

weg. Es ist jetzt so furchtbar schwer, eine bessere Stellung zu erhalten. Es bieten sich so viele Mädchen ohne Gehalt, oder mit einem ganz kleinen Taschengelde an. Und das kann ich nicht, denn ich will doch von meinem Gehalte den Meinen noch abgeben."

Der junge Mann hatte ihr aufmerksam zugehört. Ihr Kummer, ihre Tränen gingen ihm ans Herz. Er sann einen Augenblick nach, dann zog er wieder ihre Hand mit dem an die Augen gebrückten Taschentuch herab und sagte mit weicher, tröstender Stimme: „Aber lassen Sie doch das Weinen, liebes Kind! Zum Verzweifeln ist's wahrhaftig noch nicht! Haben Sie denn gar kein bißchen Gottvertrauen? Der wird doch so ein liebes, junges und — wie ich sehe, braves Menschenkind, nicht im Stiche lassen. Da traue ich ihm doch mehr zu, und sehe es als eine Schicksalsfügung an, daß er mich Ihnen gerade heute in den Weg führte. Vielleicht kann ich Ihnen helfen. Ich heiße Ernst Werner, bin der Sohn eines angesehenen Schlächtermeisters in H. . . und habe, als ich das Geschäft meines Vaters übernahm, eine Wurst- und Fleischwarenfabrik daran angegliedert, die sich glänzend entwickelt hat. Jetzt habe ich die Absicht, droben in Bad Lautenbach während der Sommermonate ein Zweiggeschäft einzurichten und fahre eben hinauf, um mit dem Baumeister wegen Umbau des von mir gekauften Häuschens zu beraten. Es soll ein Laden ausgebaut werden und eine Frühstückstube angebaut werden. Am 1. Juni muß alles fix und fertig sein. Für die erste Zeit hat eine Schwester meiner Mutter versprochen, mir beizustehen und mir eine Wirtschaftlerin und eine Verkäuferin einzurichten. Ich habe also zwei Stellen zu vergeben. Nun erzählen Sie mir einmal, was Sie gelernt haben und leisten können, vielleicht paßt der eine oder der andere der Posten für Sie und befreit Sie von Ihrer Sorge."

Anna Schramm hatte ihm aufmerksam zugehört, und das Aufleuchten ihrer Augen verriet, daß sie an diesen Bericht des Reisegefährten eine hülle Hoffnung knüpfte.

„O, das wäre ja herrlich!" rief sie mit einem befreienden, tiefen Aufatmen aus. „Also, was ich gelernt habe, wollen Sie wissen? Nun, zuerst habe ich bei einer Tante in Erlangen, deren Mann einen großen Gasthof besitzt, das Kochen gelernt, und zwar sehr gründlich. Freilich nicht die feine Hotellküche, sondern nur die gut bürgerliche Küche. — Ob das aber Ihnen genügen würde?"

Sie sah ihn dabei mit ihren hübschen, blauen Augen bang fragend an.

„Um!" machte er. „Als Vorbildung dürfte es immerhin ausreichen. Können Sie einen Kalbsbraten, einen Lendenbraten schön saftig und halbgar braten, so daß er als Ausschnitt die vom Publikum gewünschte zartrosa Farbe hat?"

„Ja, das kann ich!"

„Auch einen Fleischsalat, eine schmackhafte Sülze, Sülzoteletten zubereiten?"

„Gewiß! Auch das habe ich gelernt, denn die besseren Familien in Erlangen bestellen gern bei meiner Tante dergleichen für Gesellschaften und stellen ziemlich Ansprüche dabei, verlangen auch ein zierliches Anrichten und Ausschmücken der Salate und Aufschnittplatten. Außerdem habe ich auch das Empfehlen von Schweinefleisch, Schinken, Hamburger Rauchfleisch und Gänsebrüsten gelernt."

„O der Tausend!" rief der junge Mann lachend aus. „Das ist ja alles, was ich verlangen kann! Na, und was sonst noch darum und daran hängt, wird man wohl dazu lernen können. Was?"

Das Mädchen nickte und beteuerte dann: „Ach, ich wollte mir ja alle Mühe geben."

„Aber wie ist's denn mit dem Rechnen?" examinierte Ernst Werner weiter, immer wohlgefälliger sein Gegenüber betrachtend.

„Namentlich Kopfrechnen, der Frauen schwache Seite?"

„O, da habe ich in der Schule eine gute Zensur gehabt," antwortete sie ercent und fügte dann hinzu: „Ich kann auch die einfache Buchführung. Die hat mich mein gutes Väterchen noch kurz vor seiner letzten Krankheit erlernen lassen."

„Das paßt ja großartig! Wenn Sie wollen, so schlagen Sie ein, bei mir als Stütze und Vertrauensperson einzutreten. Wenn Sie leisten, was Sie sagten, so sichere ich Ihnen einen Anfangsgehalt von dreißig Mark monatlich bei freier Station zu. Ich bin kein Anrufer, und erhöhe den Gehalt gern, sobald ich sehe, ob Sie brav und zuverlässig sind."

„O, wie soll ich Ihnen danken für das Vertrauen, das Sie mir, der Fremden, schenken, und die Güte, mit der Sie mir aus meiner Notlage helfen wollen!" rief mit Freudentränen im Auge das junge Mädchen, die dargereichte Hand Ernst Werners immer wieder drückend.

„Ach, Unsinn! Dank! Erfüllen Sie Ihre Pflichten, das ist der beste Dank!" erwiderte er fast rauh, um seine Mäßigung zu verbergen. „Das ist übrigens schon Lautenbach!" fügte er mit gänzlich veränderter Stimme hinzu. „Sie können sich also gleich die Stätte Ihres zukünftigen Wirkens anschauen. Heute abend

nehme ich Sie mit zu meiner Mutter in H. . . die mag Sie, bis hier oben alles fertig eingerichtet ist, in ihre Schule nehmen."

Vier Wochen später! Der Umbau des Häuschens in Lautenbach war vollendet. Ein schmuder Laden mit Kachelwänden im Delfter Geschmack, allenthalben blühende Messingstangen und Messinghaken, an denen die lester aussehenden Rauchwaren hingen, schmückten die Wände, und das Schaufenster und der Ladenstisch wiesen geschmackvoll angerichtete Schüsseln und Platten mit Fleischwaren auf. In der anstoßenden Frühstückstube standen weißgedeckte runde Tische mit nagelneuen, blühenden Geräten, schöne Gläser, Tumpen, Krüge prangten auf den Vordröckern. Alles war zum Empfang der Gäste, der Käufer bereit. In hohen Wasserkübeln hatte man, wo es nur irgend anging, die frischgrünen Weiden, die jungen Birken, aufgestellt, die mit ihrem würzigen Duft die Räume erfüllten und dem schmuden Häuschen einen überaus festlichen Anstrich gaben. Und diese festlichen Vorbereitungen galten nicht nur der Eröffnung des neuen Geschäfts, sondern auch dem Besuche eines jungen Brautpaares, das sich am Himmelstages verlobt hatte, und bald nach Pfingsten vor den Traualtar treten wollte.

Anna Schramm, die neuangestellte Stütze des jungen Geschäftsinhabers Ernst Werner, hatte sich während ihrer Anlernzeit bei seiner Mutter nicht nur deren vollste Zufriedenheit, sondern durch ihr bescheidenes, immer williges Wesen und ihre sonnige Selbsteit auch deren Zuneigung erworben, so daß der Sohn seinem Widerspruch begegnete, als er der alten Frau gestand, das Mädchen vom ersten Sehen an geliebt zu haben und daß seine Liebe nur ständig gewachsen und es sein sehnlichster Wunsch sei, Anna Schramm als Gattin heimzuführen.

Heute, am Pfingstsonnabend, war er mit seiner lieblichen Braut heraufgekommen, um ihr das neue Sommerkleid zu zeigen und die an ihrer Statt eingestellte Verkäuferin vorzustellen, denn Anna sollte nur die Oberaufsicht in dem Geschäft führen und nicht selbst die Käufer bedienen.

„Das ist aber gegen die Verabredung, lieber Ernst," sagte sie, als er ihr dies auf dem Wege vom Bahnhof eröffnete. „Du hast mich doch als deine Stütze eingestellt und nun soll ich eine Fremde auf diesem Plage sehen?"

Ernst Werner drückte ihren Arm fester an sich und meinte mit einem schelmischen Lächeln: „Ja, liebster Schatz, daren mußst du dich schon finden, denn niemand kann zweien Herren dienen. Entweder käme hier der Geschäftsherr oder der Chemann zu kurz. Und das will ich nicht. Auch bin ich ein anspruchsvoller Geselle, der deine sanfte Hand, deine sonnige Fröhlichkeit ausschließlich für sich haben will. Und nun komm und tritt ein in dein neues Reich," sagte er, die Hinterpforte des Gartens, in dem Tausende von Hedentosen blühten, öffnend und Anna durch die blühende Pracht zum Hause geleitend. „Und daß du mir zu der neuen Stütze hübsch freundlich und geduldig bist, das rate ich dir, denn sonst bekommst du es mit mir zu tun. Da ist sie schon, sag' ihr guten Tag."

Und er wies auf eine schlanke Mädchengestalt in sauberem hellblaugestreiftem Leinwandkleide und großer weißer Schürze, die in der Haustüre stand und nun mit einem Freudentruse dem Paare entgegengelauten kam und der wie erstarrt dastehenden Anna an den Hals flog.

„Anneli, liebes, gutes Anneli, was sagst du zu der Überraschung, daß dein Ernst mich als deine Stütze hat herkommen lassen!"

„Vorchen, Schwesterherz, ist's möglich? Ernst, Liebster, wie soll, wie kann ich dir das danken, daß du meinem Muttchen auch noch diese Sorge abnehmen willst?" rief Anna, unter Freudentränen bald die junge Schwester, bald den Bräutigam umarmend.

„Daß ich mich dir nicht gleich, als wir uns zum ersten Male sahen, als Radträger angeboten, Anneli?" neckte er die Erblende. „Ich muß doch meine Rolle zu Ende spielen, nachdem das stolze Hedentöslein seine Stacheln eingezogen und mich als Herzliebsten angenommen hat." — — —

„Hedentöslein? Wie meinst du das vorhin?" fragte Anna später, als sie mit Ernst nach der Besichtigung des Ladens und Frühstückszimmers und der netten kleinen Wohnung im Obergeschoß wieder Arm in Arm im Garten auf und ab wanderte.

„Wie ich das meinte?" fragte er, ihr glücklich lächelnd ins strahlende Blauauge schauend. „Ja schon, als ich dich so blaß und schmal damals auf dem Bahnhofe in H. . . erblickte, und du mir eine so stolze Abfuhr bereitetest, mußte ich unwillkürlich an das traute Volksliedchen: 'Sah ein Knab' ein Mädeln stehn', denken, und verglich dich im stillen mit einer blaffen Rosenknospe, die sich nicht erschließen kann, weil ihr die Sonne fehlt. Es stand damals gleich bei mir fest, dir die Sonne zu geben und ich freute mich schon auf den Augenblick, wo aus der blaffen Knospe ein prächtiges Mädeln erblicken würde. Und siehe, was ich gehofft, ist in Erfüllung gegangen. Wie eins dieser vielen reizenden Mädelnslein hier im Garten, prangst du jetzt in Gesundheit,

Frische und Schönheit an meiner Seite und läßt mich ein Pfingstfest erleben, so glücklich, so aller Hoffnungen und Verheißungen voll, wie ich es nie zu hoffen und zu wünschen gewagt habe. Dorch, Liebste, eben läuten Sie das schöne Fest ein, als wollte die Glode des alten Dorfkirchleins da drunten bestätigen, was ich soeben sagte und ihren Segensspruch dazu singen. Mein Pfingstroslein, mein liebes, trautes, bleib' mir weiter blühend und frisch, als Weide meiner Augen und Freude meines Herzens."

Anna wollte etwas erwidern, von Dant sprechen, aber Ernst schloß ihr die leise zuckenden Lippen mit einem Kusse und küßte ihr auch die aufsteigenden Glückstränen von den Augen. In seiger Versunkenheit lauschten beide, Hand in Hand auf der Bank an dem Rosenbusche sitzend, den leise erklingenden Klängen der Glode und schauten trunkenen Auges auf den Blütenstiel in ihrem Gärtchen und die wie grüßend winkenden grünen Schleier der Pfingstbäume von der Türe ihres Häuschens.

Pfingstbräuche in deutschen Landen.

Von Alfred Mello, Dresden. (Nachdruck verboten.)

Von jeher war es Sitte in deutschen Landen, die hohen kirchlichen Festtage durch besondere Gebräuche zu feiern. Von Jahrhundert zu Jahrhundert hat sich dieser Volksbrauch überliefert, und selbst in unserer schnell dahinlebenden Zeit hat sich noch manche dieser Volksfitten erhalten. So ist auch die vollstümliche Feier des Pfingstfestes eine uralte. Der Winter mit seinen mehr düsteren als hellen Tagen hat dem Frühling das Land räumen müssen, der uns zum Pfingstfest blühende, grüne Fluren übergibt, die der Ernte entgegenreifen. Wem sollte da nicht das Herz vor Freude lachen! Pfingsten ist das Fest der Malen, das Fest des Blühens und Gedeihens, das uns wie kein anderes hinauslockt, die Wunder der weiten Gotteswelt zu schauen. Pfingstreisen, nah oder fern, gelten für diese Feiertage als etwas Selbstverständliches. Während das Osterfest mehr familiären Charakter hat, ist das Pfingstfest der Beginn der Wander- und Reisezeit.

Schon bei den alten Germanen feierte man Pfingsten, und auch damals kannte man bereits die Aufrihtung des Maibaumes. Wir finden ihn auch heute noch in verschiedenen Gegenden Deutschlands. Birkenbäume pflanzen die jungen Dorfburschen im Herzogtum Braunschweig vor der Haustür der Auserwählten ihres Herzens auf. In der Bremer Gegend huldigt man auf dem Lande der gleichen Sitte. In Thüringen wird der Maibaum durch eine hohe Stange ersetzt, an deren Spitze man ein Birkenbäumchen befestigt hat. Dort oben in luftiger Höhe sind allerhand Geschenke, Tischtücher, Taschmesser usw. befestigt, und nun bildet es für geschickte Kletterer eine besondere Freude, sich eine dieser Pfingstgaben herunterholen zu können. In Sachsen pflanzte man früher auch Maibäume, heute schmückt man in Dörfern dafür die Haustüren mit Birkenreisern. Die Pfingstbraut, auch die Maibraut genannt, ist in manchen Dorfgemeinden noch zu finden. So in Thüringen, wo sich übrigens die Pfingstfitten anscheinend dauernd erhalten. Die Pfingstbraut trägt im Haar einen Kranz aus frischen Birkenblättern. Die weibliche Jugend des Dorfes zieht mit ihr von Haus zu Haus, wobei Pfingstlieder gesungen werden. In Sachsen war im Vogtlande vor ungefähr fünfzig Jahren die Sitte üblich, den Maibräutigam und die Maibraut zu suchen. Das Maibräutchen hatte sich außerhalb des Dorfes versteckt, und nun ging das ganze Dorf hinaus, um das Paar zu finden. In frühlichem Zuge, mit Musik natürlich, begab man sich dann in das Wirtshaus des Dorfes, um die Maibraut im Tanze auszusuchen.

Im deutschen Nordböhmen spielen bei den Maibaumfesten Maientönig und Maientönigin eine große Rolle. Sie bekommen Ehrenplätze bei der Aufrihtung des Maibaumes angewiesen und halten dann eine Ansprache an die versammelte Volksmenge. Besonders erfreulich ist es, daß der Maientönig in seiner Rede betont, wie wichtig es sei, sich deutscher Art und Sitte zu befeßigen. Er ermahnt, am Deutschtum festzuhalten, auf daß jeder ein treuer Sohn seiner Heimat bleibe. Hier ist die Volksfite nicht nur eine Kurzweil, sondern eine Befräftigung völkischer Eigenart und des Nationalempfindens.

Meistens ist es aber nur angängig, die ländlichen Pfingstfitten als fröhliche und harmlose Gebräuche zu bezeichnen. Gerade das Landvolk will zur Pfingstzeit nur frohe Stunden kennen, denn es geht ja den Tagen der Ernte, die dem fleißigen Landmann den Segen seines Fleißes bringen sollen, entgegen. Daraus folgert auch die ernste Sitte des Pfingstreitens in einigen Gegenden mit katholischer Landbevölkerung. Es handelt sich hier um Wittprozeßionen, die den Feldern weiteres Gedeihen geben sollen. Anders ist das Pfingstreiten zu bewerten, das mit verschiedenen Reiterpielen verbunden ist. Es ist ein Wettbewerb der jungen Dorfburschen, der einen lustigen Pfingstsport bedeutet. Tagelang vorher werden den Pferden die Mähnen eingeflochten, damit sie am Pfingstsonntag

schön lodig das Pferd zieren. Das Sattelzeug wird gepußt, und am Festtag sind nicht nur die Pferde blühfauber und mit bunten Bändern geschmückt, sondern auch der Reiter hat sein bestes Gewand angelegt und hat den Hut oder die Mütze mit frischem Grün geziert. Zu den Belustigungen der Pfingstreiter gehört in Schleswig-Holstein das Ringstechen. Ein Ring, der an einem Seile frei schwebt, muß im Vorbeireiten vom Pferde herabgeholt werden, was natürlich recht schwer gelingt und die versammelten Dörfler prächtig unterhält. Auch Wettreiten werden veranstaltet, wobei der „Spasmacher“, der so tut, als wenn er überhaupt nicht reiten könnte, den größten Beifall findet.

Ein fröhlicher Pfingstspas für die Dorfbewohner Thüringens ist auch der plötzlich hinter einer Hecke auftauchende „Laubmann“, ein junger Bursche, dessen ganze Gestalt mit grünem Laub bedeckt ist und der die Anaben und Mädchen in lustigem Spiel die Dorfstraße entlang jagt. In den Dörfern am Kyffhäuser trägt der Laubmann als Kopfbedeckung einen Korb mit einem kleinen Glöckchen. Dabei gibt es die meiste Belustigung, wenn die Dorfleute den Namen des Laubmannes erraten sollen. Ist die Antwort falsch, so schüttelt der Laubmann mit dem Kopfe, daß die Glöcklein lustig klingen.

Das Volk hat aber auch bestimmte Spottnamen für die Pfingstzeit im Gebrauch. Als „Pfingstlummel“ bezeichnet man in Schlesien einen Langschläfer, der am ersten Pfingstfeiertag nicht frühzeitig aufsteht. In Sachsen heißt ein solcher Spätaufsteher „Pfingstkehl“, in der Wesergegend „Pfingstfuchs“ oder auch „Pfingstkrähe“. Wer in der Mark Brandenburg die zuerst auf die Weide kommende Kuh zur Pfingstzeit fährt, bekommt den Namen „Tauschlepper“. Das Vieh wird zu diesem Ausführen auf die Weide meist festlich geschmückt. Darum sagt auch der Volksmund von einem auffällig gekleideten Menschen: „er ist gepußt wie ein Pfingstochse“.

Der Städter kennt keine Pfingstgebräuche. In früheren Jahrhunderten ging es freilich an den Pfingstfeiertagen hoch her. Kaiser Barbarossa bereitete dem deutschen Fürsten- und Adelsgeschlecht und damit gleichzeitig auch dem Volke eine solche prunkvolle Pfingstfeier im Jahre 1189 zu Mainz. Außer den deutschen Fürsten und Bischöfen waren zu diesem Feste, das zwei Tage währte, an siebzigtausend Grafen und Ritter geladen. Das Volk hatte seine besondere Freude daran, auch von der kaiserlichen Tafel gespeist zu werden. Es waren dafür geradezu riesenhafte Vorräte aufgespeichert, allein zwei gewaltige hölzerne Häuser, angefüllt mit lebendem Geflügel aller Art.

Deutzutage ist das Pfingstschießen der städtischen Schützengilden das einzige pfingstliche Volksfest. Die Schützengilde in Uniform, voran die wehende Fahne und die Musik, so geht es durch die Straßen, begleitet von der Jugend, die fröhlich mitmarschiert, hinaus zum Schützenplatz. In gleich fröhlichem Zuge wird der Schützenkönig dann als Sieger heimgeführt, der sich seiner Würde ein volles Jahr freuen darf.

Wo es fröhlich hergeht, da muß auch ein guter Trunk vorhanden sein. So braut man in Norddeutschland das „Pfingstbier“, in München aber den wohlsmekenden „Maibod“. Besondere Pfingstspeisen kennt man nicht. Man macht ein gutes Feiertagsessen, und wer ein besonderer Feinschmecker ist, der macht sich eine würzige Waldmeisterbowle zurecht. Auch dabei soll sich Pfingsten recht gemächlich feiern lassen. Wohl bekomm's einem jeden oder jeder!

Pfingsten.

O Tage voll blühender Sonnen, Und wo unter schmeichelndem Rosen
Die Pfingstbraut geht über das Land. Ihr Fuß auf die Erde tritt,
Ihr Haar ist aus Strahlen der Sonnen, Da blühen und duften die Rosen,
Aus schimmerndem Goldstaub gesponnen, Da wandern in Scharen, in großen,
Aus Lichtstut ist ihr Gewand. Die Geister der Liebe mit.

Macht auf drum, ihr Menschen, im Herzen
Die Türen und Tore recht weit!
Hinaus nun mit Sorgen und Schmerzen,
Und feiert mit Lust und mit Scherzen
Der Pfingstbraut seligste Zeit.

Johanna Weistich.

Unsere Bilder

Verkaumte Gloden. Das malerische Kirchlein von Aglicourt am Nisne-Kanal. In dem durch eine Granatexplosion völlig zerstörten Innern blieben nur einige aus Holz geschnigte Heiligenbilder unversehrt, die einsam inmitten von Schutt und Trümmern emporragen.

Es langt zur Pfingstreise! Der schon lange zurückgelegte Sparspennig würde wohl in dieser ersten Zeit kaum zu einer Reise verwendet werden, wenn nicht ganz besondere Verhältnisse dies notwendig machen würden. Der Vater ist schon seit Arzigsbeginn im Felde und nur einmal auf kurzen Urlaub zu Hause gewesen, nun aber haben die Seinen die Nachricht erhalten, daß er verwundet, zwar nicht schwer, sich in einem Lazarett der nicht

gar weit entfernten Bezirksstadt befinde, und er sich freuen würde, wenn Mutter und Kind ihn besuchen würden. Unter diesen Umständen gibt es für sie kein Bedenken, den Sparpfennig zu opfern, gilt es doch, dem Vater einen Wunsch zu erfüllen und zugleich ein frohes Wiedersehen zu feiern. Mit zufriedener Miene zählt Klein-Vieschen ihre Barschaft und findet, daß es zur Pfingstreise langt.

Allerlei

Turgot, ehemaliger französischer Minister, war noch sehr jung, als folgender Zug seinen Charakter ankündigte. Das Taschengeld, das seine Eltern ihm während seiner Schuljahre gaben, verschwand in demselben Augenblick, wo er es erhalten hatte, ohne daß man erraten konnte, wozu er es verwendete. Man wollte dies wissen, und siehe, man machte die Entdeckung, daß er es unter seine armen Mitschüler zum Ankauf nützlicher Bücher verteilte. St.

Eines Mannes Rede ist seine Rede, man muß sie billig hören beide. Der Botschafter eines auswärtigen Staates hatte Audienz beim Fürsten Bismarck. Ein Sekretär des Auswärtigen Amtes saß wartend da, bis er herauskam. Es war ein offenes Geheimnis, daß der Botschafter durchaus kein Günstling des eiserernen Kanzlers war; der wartende Sekretär war daher nicht überrascht, daß bereits nach sehr kurzer Zeit die Audienz beendet war. — Indem der Botschafter die Tür zum Arbeitszimmer des Fürsten hinter sich schloß, atmete er tief auf, zog ein feines, süß duftendes Taschentuch hervor und fächelte sich lebhaft frische Luft zu. „Es ist wirklich da drin nicht zu ertragen“, flüsterte er mit einer Grimasse des Abscheus. „Bismarck pufst ohne Unterbrechung und dazu den schwersten Tabak. Die Luft im Zimmer war zum Ertricken. Ich konnte mir nicht helfen, mußte um die Vergünstigung bitten, ein Fenster öffnen zu dürfen.“ — Gleich darauf betrat der Sekretär das Arbeitszimmer. Er fand Bismarck mit wütendem Gesicht am Fenster stehend. „Das war geradezu unerträglich“, rief er dem Eintretenden entgegen. „Herr von X. war soeben hier und hatte sich so parfümiert, daß ich rauchen mußte wie toll, um das Zeug nicht zu riechen, und schließlich das Fenster aufmachte, um nicht zu ersticken.“ — „Und tatsächlich“, fügte der Sekretär hinzu, der nachher das Erlebnis zum besten gab, „bildete der Tabaksqualm in Verbindung mit dem süßlichen Parfüm eine Atmosphäre, bei der einem das Atmen schwer wurde.“ C. D.

Vogeltrache. Ein Reisender, der sich lange Zeit in Kalifornien aufgehalten hat, berichtet über ein eigenartliches Beispiel von Vogeltrache, das ihm auf seinen Kreuz- und Querzügen im Lande soundsooft begegnet war. Er sagt: Verschiedene Male hatte ich das Skelett einer Klapperschlange im Gasse liegend gefunden, im weiten Umkreise umgeben von einem dichten Kranz flüchtiger Kaktusblätter, die abgebrochen und in die Erde gesteckt worden waren. Weder ich noch einer meiner Reisegefährten konnten uns diese merkwürdige Erscheinung erklären. Wer in aller Welt konnte diesen Stachelbaum um die tote Schlange aufgerichtet haben, und zu welchem Zwecke? Erst als wir einen eingeborenen Blautagenbesitzer um Auskunft gebeten hatten, erhielten wir Licht über die merkwürdige Erscheinung. Der Stachelbaum, hieß es da, und diese Angabe wurde uns auch von anderen Gewährsmännern mehrfach bestätigt, ist das Werkzeug der Rache, die ein mittelgroßer Vogel, der Begläuter oder Erdludud (*Geococcyx californianus*) an der mächtigen Schlange ausgeübt hat. Letztere verzehrt mit Vorliebe die Eier dieses Vogels, der im Dornestrüpp jener Landstriche am Erdboden haust. Sehen die armen Eltern ihr Nest ausgeraubt und das giftige Reptil in der Nähe, so wissen sie, was sie davon zu halten haben. Sie warten dann ab, bis die Schlange eingeschlafen ist, worauf sie von den dort massenhaft vorkommenden Opuntien (Feigenbisteln), die mit besonders starken und langen Stacheln bewehrt sind, Blatt über Blatt mit dem Schnabel abbrechen und an die Ruhestätte der zusammengerollten Schlange tragen. Dort bohren sie sie rund um den Räuber in den Erdboden, und ist der Kreis geschlossen, so entfernen sie sich geräuschlos, wie sie ihr Werk verrichtet haben, um aus einiger Entfernung die weitere Entwicklung der Sache zu beobachten. Erwacht die Klapperschlange, so fühlt sie das Bedürfnis, eine kleine Promenade zu unternehmen. Sie findet aber ihren Weg durch Dornen verbarrikadiert. Wohin sie sich auch dreht und wendet, überall die gleiche Versperrung, überall der Stachelbaum, der zu dicht ist, als daß der „Rascheler“ durchschlüpfen könnte. Er versucht es hier und da; allein überall findet er sich von den langen, spitzen Stacheln unbarmherzig zerschunden, so daß er schließlich die fruchtlosen Versuche aufgibt. Er rollt sich dann wieder inmitten seiner Dornenbarrikade zusammen und verläßt, wie die Frauen jener Gegend behaupten, Selbstmord, indem er sich die eigenen Giftzähne in den vielfach verwundeten, schmerzenden Leib stößt. Die Wissenschaft weiß nur, daß die Schlange aus ihren zahlreichen Wunden sich verblutet. Dann verendet sie und nur ihr Skelett bleibt inmitten der Opuntienumzäunung zurück — als Zeugnis der erfindertischen Rache eines gramvollen Vogelpaares. C. D.



Türkische Prinzen auf dem östlichen Kriegsschauplatz:

Rechts von Generalleutnant Prinz Leopold von Bayern Prinz Osman Pascha, Leutnant à la suite des preussischen Leibgarde-Dulcerregiments, links Prinz Abdur Rahim, Leutnant à la suite des preussischen 2. Garde-Feldartillerieregiments.

Gemeinnütziges

Den Teller abessen! Es ist gewiß in der Ordnung, daß das Kind eine ihm zugeteilte mäßige Portion vom Teller abißt und nichts darauf liegen läßt. Aber wenn es sich zum zweiten Male etwas erbittet und bekommen hat, muß man es nicht so genau nehmen. Die Augen sind meistens größer als der Magen. Es kann dem Kinde schaden, wenn es sich gewalttätig den Magen vollschlingen muß.

Am Blattläuse von Topfpflanzen leicht und sicher zu entfernen, legt man diese nachts über in hohes Gras. Am anderen Morgen sind die Blattläuse sämtlich oder doch zum größten Teile verschwunden. Nach Bedarf ist die Maßnahme zu wiederholen.

Um die gelbe Farbe der Schuhe zu erhalten, schmilzt man drei Teile gelbe Vaseline mit einem Teil gelben Wachses, rührt alles gut durch und gießt es in eine Blechdose. Mit einem Lappchen reibt man alsdann ganz wenig von der Masse auf die gereinigten Schuhe.

Zahnen als Topf- und Kübelpflanzen verlangen mehr Düngung, als den Pflanzen im freien Lande für gewöhnlich zukommt. Die Behälter sind bald durchwurzelt und der Erde sämtliche Nährstoffe entzogen. In solchem Falle belege man die Töpfe mit Kuhmist oder gieße mit Hornspänenwasser. Ein Verpflanzen bewährt sich ebenfalls.

Die künstliche Fressenfüterung in Freigewässern hat sich als ganz praktisch und erfolgreich erwiesen. Aber die Sache hat doch einen Haken. Die Wildfische werden bald zahm. Sobald aber Personen am Ufer erscheinen, schwimmen sie ihnen in Erwartung Futter zu erhalten, entgegen, so daß dieses Verfahren geradezu zu Diebereien herausfordert.

Ein gutes Hausmittel gegen Magenkrampf ist der Schafgarbentee. Von der getrockneten Droge nimmt man 15 Gramm, übergießt diese Menge mit 500 Gramm (1/2 Liter) siedendem Wasser und läßt die Mischung in einem verschlossenen Gefäße zehn Minuten ziehen. Nach dieser Zeit wird die Flüssigkeit abgeseiht und im Lauf des Tages getrunken. Vielfach wird auch ein Gemisch gleicher Teile Schafgarbe und Baldrianwurzel verwendet. Die Wirkung soll dann noch intensiver sein.

Am Eisenträger und Eisensäulen in Ställen vor Rost zu schützen bestreicht man sie mit einer verdünnten Zementbrühe (Zement mit Wasser vermischt). Vorher sind alle Eisenteile sauber zu reinigen. Dieser Anstrich ist billig und dauerhaft und wird aller 2 bis 3 Jahre wiederholt.

Sellerieuppe mit Kartoffeln. Einige geschälte Sellerieknospen werden in Würfel geschnitten, ebensoviel rohe, geschälte, große Kartoffeln. Nun wird beides zusammen in Salzwasser recht weich gekocht, durch ein Sieb gestrichen und die Suppe nochmals mit einem Stück Butter zum Kochen gebracht. Man richtet die Suppe über Semmelwürfeln an.

Scharade.

Als Kindlein hast du schon bekommen Was mit dem Ersten ist gemeint. Dem Mineralreich ist entnommen, Was in dem andern dir erscheint. Zum Schluß wollest du vereinen Zum Ganzen dann das Silbepaar. Dann wird's im Gotteshaus erscheinen, Das Erbe reicht man an ihn dar.

Julius Fald.

Silbenrätsel.

a, a, ar, be, bel, burg, dam, den, em, fant, gas, in, kan, ler, lot, mon, ne, ne, rac, te, to, tow, wart, zaan.

Aus den vorstehenden Silben sind elf Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben abwechselnd von oben nach unten gelesen die Namen von drei deutschen Herrschern der Gegenwart ergeben. Die 11 Wörter bedeuten: 1) Nachname, 2) Spiel, 3) Deutsche Burg, 4) Mänslicher Vorname, 5) Russischer Dichter, 6) Spanischer Titel, 7) Holländische Stadt, 8) Gerant, 9) Gefäß, 10) Abessinischer Titel, 11) Deutsche Stadt. Spangenberg.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

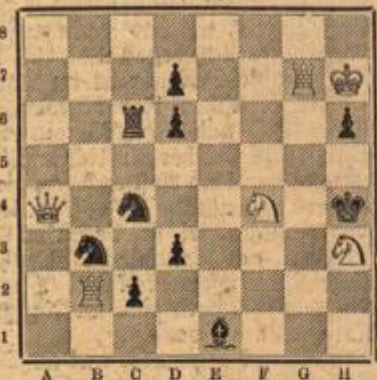
Der Scharade: Fisch — er. — Des Ausflaßbrätsels: Liebe das Vaterland. Des Bilderrätsels: Man kann die Welt nie von genug Seiten betrachten.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Meißner, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Meißner in Stuttgart.

Problem Nr. 155.

Von E. Altman. (Schachblatt-Zu. 1911/12. Verb.) Schwarz.



Weiße.

Matt in 4 Zügen.